XIV Ogólnopolski Konkurs Języka Niemieckiego dla Gimnazjalistów

**Etap ogólnopolski – 13 marca 2016 r.**

TRANSKRIPTION DER HÖRTEXTE

**Text 1**

Fast zwanzig Jahre lang war Sebastian Kehl Fußballprofi. Jetzt hat der Nationalspieler aufgehört – und eine Weltreise gemacht. Wie ist es, das Leben ohne Druck, Disziplin und Adrenalin?

**ZEIT:** Herr Kehl, Trainingsbeginn zum ersten Mal seit 13 Jahren ohne Sie – wie haben Sie das empfunden?

**Kehl:** Ein komisches Gefühl. Ich habe kurz überlegt, ob ich zum Trainingsgelände fahren soll, als Kiebitz. Aber dann habe ich gedacht: Nee, das tu ich mir nicht an. Ich wollte nicht, dass jemand denkt: Guck mal, der kann nicht loslassen. Und ich war selber auch noch nicht so weit.

**ZEIT:** Stattdessen brachen Sie auf zu einer langen Reise, die fast vier Monate dauerte. Was war geplant?

**Kehl:** Nur der Urlaub mit meiner Frau und den beiden Kindern: fünf Wochen USA. In den Jahren zuvor konnten wir immer nur höchstens zehn Tage zusammen wegfahren. Meine eigene Reise ging erst danach los. Als meine Familie im Flugzeug nach Deutschland saß, war ich allein in Los Angeles, habe mir die Weltkarte angesehen und gedacht: So, was jetzt? Mexiko? Kanada? Alaska? Einen Tag später bin ich nach Hawaii geflogen. Als ich ankam, wurde ich im Hotel gefragt: Wie lange bleiben Sie? Ich antwortete: Ich weiß es nicht. Das war ein neues und beglückendes Gefühl.

**ZEIT:** Eine Freiheit, die Sie nicht kannten?

**Kehl:** Ich bin 20 Jahre lang immer mit Plänen umhergelaufen. Für jede Woche, vor allem aber für Reisen mit dem Verein gab es einen minutiösen Ablaufplan: Videobesprechung, Sitzung, Behandlung, Training, Essen. Im Urlaub hatte ich oft einen Trainingsplan mit.

**ZEIT:** Sie sagten vor Ihrer Reise in einem Interview: "Ich will mich treiben lassen, zu Fuß, nur mein Rucksack und ich" – haben Sie das geschafft?

**Kehl:** Der Rucksack war ein Koffer, und in den Tagen auf Big Island, der größten Insel von Hawaii, war ich ab und an mit einem Guide unterwegs. Aber was ich damit ausdrücken wollte, habe ich erreicht: ein Freiheitsgefühl zu bekommen. In den Ländern, in denen ich war, war Fußball kein großes Thema und Samstag ein Tag wie jeder andere. Ich wollte mich vom Fußball lösen, Abstand gewinnen, nachdenken. Dafür hat es mir geholfen, weg zu sein.

**ZEIT:** Und, sind Sie verändert zurückgekommen?

**Kehl:** Nicht nur in Indien wurde mir deutlich, wie gut wir es in Deutschland haben, aber wie sehr wir oftmals nach mehr streben und materielle Dinge oder persönliche Interessen im Vordergrund stehen. Da hinterfragt man sein Leben, ob einen das glücklich macht oder ob es nur die Erfüllung einer Erwartungshaltung ist. Ich glaube, dass ich etwas gelassener geworden bin. Das liegt aber sicher auch daran, dass der ständige Druck weg ist.

**ZEIT:** Haben Sie das Gefühl: Ich habe im Fußball mal zu den besten 20 des Landes gehört, ich werde nie wieder in irgendwas so herausragend sein?

**Kehl:** Auch im Fußball war immer jemand besser als ich, und das wird auch womöglich woanders so sein. Das kann ich gut akzeptieren. Aber ich bin gerade mal 35, habe viele Erfahrungen gesammelt und bin mir sicher, mit meinen Fähigkeiten und Werten auch zukünftig im Sport eine Menge bewegen zu können. Das ist mein Ziel.

Nach: <http://www.zeit.de/2016/01/sebastian-kehl-freiheit-weltreise-fussballspieler-interview/> (stark gekürzt und leicht geändert)

**Text 2**

Benjamin Ansari, 17 Jahre alt, ist Sohn eines Iraners und einer Deutschen. In diesem Sommer war er in Ruanda und folgte dort den Spuren seiner deutschen Großeltern, die von 1987 bis 1998 in dem ostafrikanischen Land gelebt haben. Der Großvater arbeitete im Erziehungsministerium und später in einem Partnerschaftsbüro, das die Verbindungen zwischen Rheinland-Pfalz und Ruanda pflegte. Jahrelang schwärmten die Großeltern von Ruanda, das sie immer als Land der tausend Hügel und netten Menschen bezeichneten.

Aber wie kann man von einem Land schwärmen, in dem vor 21 Jahren bei einem der größten Völkermorde der Geschichte zwischen 800.000 und eine Million Menschen ermordet wurden? Das wollte Benjamin wissen. Und er fragte sich, was das Land heute ausmacht, wie es sich verändert hat, seit sein Großvater es verließ.

Benjamin hat seinen Großvater gebeten, im Film davon zu erzählen, wie Ruanda heute auf ihn wirkt, und zu beschreiben, was er fühlt, wenn er in seine frühere Heimat zurückkehrt. Zudem wollte Benjamin zehn Ruander interviewen. Sie sollten berichten, wie es ihnen geht und was Ruanda für sie bedeutet.

Benjamin wurde früh eingeschult und hat eine Klasse übersprungen. Mit 16 Jahren hat er Abi gemacht. "Ich habe mich zu jung gefühlt, um zu studieren, viele Praktika und Work-and-Travel kann man auch erst ab 18 Jahren machen", sagt er. Benjamin entdeckte schließlich das Pfadfinder-Stipendium der Uni Witten-Herdecke. Ein Jahr lang fördert die Hochschule junge Menschen bei einem besonderen Projekt.

Für Benjamin war klar, er wollte in die Vergangenheit seiner Großeltern reisen und einen Dokumentarfilm über die Gegenwart drehen. "Bei uns ist das Land fast nie in den Medien, viele meiner Freunde kennen es gar nicht", sagt er. Mit seinem Vorhaben überzeugte er die Pfadfinder-Jury und erhielt das Stipendium. Benjamin überlegte sich einen Zeitplan: In der ersten Jahreshälfte sollte das Drehbuch für seine Dokumentation entstehen. Dabei half ihm ein Mentor von der Uni. In dieser Zeit kaufte sich Benjamin auch eine gute Foto- und eine Filmkamera und besuchte an der Volkshochschule Schnittprogramm-Kurse. Und er ließ sich gegen Hepatitis und Gelbfieber impfen.

Fünfeinhalb Wochen drehte Benjamin in Ruanda, bis Ende dieses Jahres will er den Film schneiden und fertigstellen. Dann wird er ihn an der Uni Witten-Herdecke präsentieren und vielleicht auch auf YouTube hochladen.

nach: <http://www.spiegel.de/schulspiegel/leben/ruanda-17-jaehriger-auf-den-spuren-des-grossvaters-a-1044282.html> (leicht gekürzt)